

Sprachliche Variation im kommunikativen Raum: Neun Anhaltspunkte¹

1. Sprecher, Sprechen, Sprache

Die grundlegenden Ordnungskategorien der sprachwissenschaftlichen Beschreibung sind der individuelle Sprecher, das konkrete Sprechen und das konventionalisierte System der Sprache. Über die Linguistik hinaus sind damit gleichzeitig die Grundkategorien für die Erfassung jeder kulturellen Technik identifiziert: das Individuum, die Interaktion und die Konvention.² Allerdings ist die Sprache – im Unterschied zu den meisten (wenn nicht zu allen) anderen Kulturtechniken – tief in der kognitiven und neurophysiologischen Grundausstattung des Menschen verankert. Mit einer Computermetapher ausgedrückt gehört die Sprache sozusagen zur menschlichen Hard- und Software gleichermaßen. Aber genau wie die anderen Konventionen (und im Unterschied zu anderen kognitiven Leistungen) unterliegt die Sprache einer kontinuierlichen und bisweilen radikal beschleunigten historischen Variation, nicht zuletzt deshalb, weil die anderen, rein konventionell fundierten Kulturtechniken sich der Sprache als Instrument bedienen und ihre historischen Veränderungen dadurch mittelbar an die Sprache weitergeben können. In raumorientierter Sicht ist es wichtig festzuhalten, dass die Geltungsräume dieser unterschiedlichen kulturellen Techniken, oder: Konventionen, einschließlich der Sprache, in der Regel nicht kongruent sind. In dieser Hinsicht Deckungsgleichheit in Form kulturell homogener und konsistenter Räume zu erwarten ist – jedenfalls in

1 Die Textsorte ‚Festschrift‘ ist wenig formalisiert; sie gestattet Launiges ohne Strenges auszuschließen. Der vorliegende Beitrag erlaubt sich, in die zweite Richtung zu gehen. Es wird zudem ein wenig der Tonfall eines Vademecums angeschlagen und weitestgehend darauf verzichtet, die andernorts geführte Diskussion der wichtigen romanistischen Referenzarbeiten zu wiederholen (vgl. Krefeld 2011a, 2011b und i. Dr.).

2 Diese Trias lässt sich je nach Zweck ausbuchstabieren, für die Literatur z.B. als Autor, Text, Gattung, für die Religion als Gläubiger, religiöse Praxis, Konfession, für die Jurisprudenz als Rechtssubjekt, rechtsrelevantes Verhalten, gesetzlicher Rahmen usw.

Europa – historisch seit je unangemessen und daher ideologischen Voreinstellungen geschuldet.

2. Variations- und Varietätenlinguistik

Die unübersehbare und reichlich unübersichtliche Variabilität polarisiert die Sprachwissenschaftler, denn sie lässt sich nur bedingt formalisieren. Manchen liegt es daher am Herzen, sie in theoretisch abgesicherter Weise zum Verschwinden zu bringen; das geschieht am einfachsten durch die Restriktion des Gegenstandsbereichs auf eine womöglich angeborene Universalgrammatik. Eine wichtige Rolle spielt die sprachliche Variation dagegen in anderen Bereichen, wie der Sprachwandelforschung, und von der Variationslinguistik und der Varietätenlinguistik wird sie schließlich programmatisch zum eigentlichen Gegenstand erhoben. Nun werden mit diesen beiden Ausdrücken jedoch keineswegs trennscharfe Subdisziplinen (vgl. Sinner 2014: 11-17) identifiziert; man kann allerdings in den bis zu einem gewissen Grad unterscheidbaren Forschungstraditionen, die vor allem mit den Arbeiten von William Labov einerseits und Eugenio Coseriu andererseits verbunden sind, immerhin komplementäre Forschungsfragen feststellen.³ Denn beide Ausdrücke sind ganz unterschiedlich pointiert: ‚Variationslinguistik‘ ist deutlich prozessorientiert; der Terminus zielt auf Entstehung und Verbreitung von Varianten (oder: Merkmalen) und impliziert deshalb auch eine größere Nähe zur Diachronie und zum empirisch belegten Sprechen bzw. zu dessen Urheber, dem biographisch im zeitlich-räumlichen Kontext fassbaren Sprecher. ‚Varietätenlinguistik‘ ist dagegen eher auf Aggregation (*clustering*) der Varianten zu Varietäten ausgerichtet. Für den Idealtyp einer Varietät gilt oft der ebenfalls über den Raum definierte Dialekt, der als eine in sich funktionstüchtige und in diesem Sinn vollständige und semiotisch autonome Sprache anzusehen ist. Der definitorische Bezug eines Dialekts als raumspezifische Varietät auf eine in der Regel als ‚Sprache‘ bezeichnete, weiträumiger geltende und die Dialekte überdachende Standardvarietät (z.B. ‚Hochdeutsch‘ oder ‚Italienisch‘) hat ja nichts mit der Entstehung der dialektalen Formen zu tun, sondern er ist das sprachsoziologische Produkt historischer Veränderungen, die das sprachliche System des Dialekts als Ganzes betreffen und ihn zu einem „Satelliten“ werden

3 Es lassen sich außerdem disziplinäre Vorlieben ausmachen: Im deutschsprachigen Raum tendiert die Germanistik eher zur ‚Variationslinguistik‘ (vgl. zuletzt Purschke 2011), wogegen die Romanistik sich eher an die ‚Varietätenlinguistik‘ hält (vgl. zuletzt Sinner 2014; eine Ausnahme bildet die bereits ältere, aber erst kürzlich veröffentlichte Arbeit von Stehl 2012).

lassen.⁴ Im Übrigen zeichnen sich Dialekte sogar in ihrer lokalen Ausprägung selbst durch eine ausgeprägte interne Variation aus, wie bereits Louis Gauchat in einem längeren Aufsatz über die frankoprovenzalische Mundart von Charmey, einem damals (1905) nur zu Fuß erreichbaren Ort, minutiös beschrieben hat. Diese Arbeit hätte bahnbrechend wirken können, wenn sie in angemessener Weise rezipiert worden wäre. Denn es werden, ohne dass es im Zusammenhang des vorliegenden Beitrags genau referiert werden könnte, ganz unterschiedliche Quellen der Variation und (in heutiger Terminologie) Dimensionen der Markiertheit erfasst.⁵ Hier sein Fazit:

[...] il importe de constater qu'à Charmey, où toutes les conditions sont plutôt favorables à l'unité, la diversité est beaucoup plus forte que je ne me le serais imaginé après une courte visite. [...] L'unité du patois de Charmey, après un examen plus attentif, est nulle [...] (Gauchat 1905: 48).

3. Variation, Varianten – Varietät

Das horizontale Nebeneinander vitaler Dialekte⁶ und das vertikale Übereinander eines vitalen Dialekts und seines zugehörigen Standards kann strenggenommen gar nicht als Variation beschrieben werden, denn ‚Variation‘ bezeichnet die Tatsache, dass sich eine Variable in mehreren Ausprägungen (‚Varianten‘) manifestiert und für komplexe Systeme lassen sich keine das ganze System übergreifende Variablen formulieren. So können allenfalls einzelne sprachliche Einheiten aus mehreren Dialekten inklusive der Standardvarietät als räumliche Varianten einer gemeinsamen historischen Variable oder einer syntaktischen Funktion beschrieben werden; in Oberitalien etwa sind [k-], [tɕ], [tʂ], [ʃ^o-] regionale Varianten in der Entwicklung von initialem lat. [k-], das in diesem Fall in diachronischer Perspektive als Variable anzusehen ist. Außerdem können einzelne Formen aus einer Varietät in eine andere durch Kontakt übernommen

4 Diese treffende Metapher hat Žarko Muljačić geprägt; er spricht von der *transatellizzazione* ehemals autonomer Idiome; vgl. zusammenfassend Muljačić 1993: 93.

5 Es ist wissenschaftsgeschichtlich wohl kein Zufall, dass sich die Dialektologie im deutschsprachigen Raum (aber nicht nur des Deutschen) zu diesem recht frühen Zeitpunkt – wider besseres Wissen – eben nicht zu einer mehrdimensionalen Variationslinguistik entwickelt hat. Genauer zu untersuchen wäre, welche Rolle ein idealisiertes Verständnis von Dialekt dabei gespielt hat. In Italien ist die Entwicklung insofern ein wenig anders verlaufen, als dass die nur wenig später veröffentlichte, in ähnliche Richtung gehende Arbeit von Benvenuto Terracini (1914-1922) ein starkes, bis heute nachwirkendes Echo hatte.

6 Als ‚vital‘ kann man Dialekte/Sprachen bezeichnen, solange sie in der Alltagskommunikation spontan erworben und von allen Generationen *face to face* gebraucht werden; dies entspricht Stufe 6 der von *Ethnologue* vorgeschlagenen Statusermittlung (www.ethnologue.com/about/language-status, 11.01.2015).

und dort zu Varianten werden (etwa regionalit. *bun dí* ‚buongiorno‘). Es ist aber nicht sinnvoll, ganze Varietäten, so genannte Kleinsprachen oder gar Standardsprachen wie Surselvisch, Frankoprovenzalisch, Okzitanisch, Lombardisch, (Standard)Italienisch usw. als ‚Varianten‘ zu beschreiben, denn was könnte die zugehörige Variable sein? ‚Romanisch‘? ‚Italoromanisch‘? ‚Zentralromanisch‘?

Durchgängig als Variation ließe sich das ‚horizontale‘ Verhältnis zwischen benachbarten Dialekten und das ‚vertikale‘ Verhältnis zwischen einem Dialekt und der Standardsprache nur dann konzeptualisieren, wenn die Kategorie der ‚Varietät‘ zu Gunsten offen variierender Kontinua aufgegeben würde.

Das ist jedoch als grundsätzliche Lösung kaum überzeugend, da Sprecher durchaus in der Lage sind, bestimmte Varietäten, vor allem natürlich die eigenen, unmittelbar und in holistischer Manier wiederzuerkennen, ohne dass sie dabei auf saliente Merkmale angewiesen wären. Auch das hat Louis Gauchat trotz seiner bereits herausgestellten klaren Einsicht in die varietäteninterne Variation gesehen:

Man hat gesagt, ein Dialekt müsse charakteristische Merkmale enthalten, die sonst nirgends vorkommen, er müsse von den Nachbardialekten durch ein an ganz bestimmten Orten durchgehendes Zusammenfallen mehrerer (wenigstens zweier) Lautgrenzen deutlich geschieden sein. Innerhalb des Dialekts müsse eine ungetrübte lautliche Einheit herrschen. Da dies nicht vorkomme, gebe es keine Dialekte. [...] *Trotzdem besitzen alle Angehörigen eines Dialekts etwas Gemeinschaftliches*, an dem man sie erkennt, das in ihnen, wenn sie in der Fremde zusammentreffen, ein freudiges Heimatgefühl weckt (Gauchat 1903: 96).

Festzuhalten bleibt, dass der dialektale Bereich insofern unproblematisch und daher gewissermaßen privilegiert ist, da die Korrelation einzelner Varianten im Sprechen mit der örtlichen Herkunft eines Sprechers und/oder die Aggregation von ihm durchgängig gebrauchter entsprechender Merkmale zu einem lokalen Dialekt, d.h. zu einer lokalen Sprache mit dem Varietätenstatus eines Dialekts in der Regel evident sind.

4. Pluridimensionalität der Markierung

Allerdings ist die Auszeichnung eines Merkmals als ortsspezifisch, d.h. ihre Markiertheit in der diatopischen Dimension, natürlich nicht hinreichend, denn weder sind alle Varianten dialektal, noch sind andere und womöglich zusätzliche Markierungen ausgeschlossen; das gilt selbstverständlich gerade auch innerhalb eines Dialekts. Erforderlich sind mindestens folgende Dimensionen von Markiertheit: die diastratische (nach dem sozialen Milieu), die diaphasische (nach dem Stil der Rede und der situativen Angemessenheit), die diagenratio-

nelle (nach dem Alter) und die mediale (nach der eventuellen Zuhilfenahme eines Mediums). Es ist übrigens irreführend die phonische Realisierung ebenfalls als ‚medial‘ einzustufen, da sie im Unterschied zur Schrift oder zu elektronischen Medien substantiell für den phylo- und ontogenetischen Aufbau von Sprache überhaupt ist und deshalb im Unterschied zu den Medien nicht ‚herausgerechnet‘ werden kann. In der Tatsache, dass gesprochene und nicht mediatisierte Kommunikation ausschließlich *face to face*, in konkreter (und nicht metaphorischer) Nähe möglich ist, zeigt sich die genuin räumliche Konditionierung ursprünglicher sprachlicher Kommunikation.⁷

Angesichts der skizzierten Vielfalt möglicher Markiertheit erheben sich jenseits der reinen Diatopik gravierende methodologische Fragen, wie, erstens, bei der Zuschreibung von Markierungen und, zweitens, bei der Ableitung von Varietäten vorzugehen sei. Denn während die tatsächliche Okkurrenz einer Variante im Sprechen und die Individualität des Sprechers in der kommunikativen Ursituation der mündlichen *face-to-face*-Kommunikation evident sind, erweisen sich die genaue Qualifikation ihrer Markierung und vor allem die Aggregation ähnlich markierter Varianten zu Varietäten als theoretisch und empirisch schwierig, wenn nicht prekär. Die Bewältigung beider Aufgaben muss unter der Voraussetzung erfolgen, dass Variation nicht nur Gegenstand der Wissenschaft und damit Bestandteil des linguistischen Expertenwissens ist, sondern grundsätzlich auch zum Wissen der Sprecher selbst gehört und insofern im Laienwissen fundiert ist. Damit sollen die Sprecher natürlich nicht zu Sprachwissenschaftlern erklärt werden, denn die analytischen Kategorien der einen und der anderen sind selbstverständlich grundverschieden.

5. Zwei epistemologische Horizonte

Es sind also zunächst zwei epistemologische Horizonte voneinander abzugrenzen, nämlich das Sprecherwissen und das Linguistenwissen. Vor allem im Blick auf das Sprecherwissen ist darüber hinaus noch eine andere Unterscheidung zu beachten: Auf der einen Seite gibt es das Segment des prozeduralen Wissens, mit dem die Fähigkeit etwas auszuführen gemeint ist, das Sprechenkönnen. In diesen Bereich fallen z.B. der selbstverständliche Gebrauch einer Variante, sei sie bereits konventionalisiert oder u.U. sogar neu, oder auch das unreflektierte, spontane Switchen zwischen Varietäten. Auf der anderen Seite findet sich das komplementäre Segment des deklarativen Wissens, also etwa Repräsentationen,

7 Vgl. Krefeld i. Dr.; grundlegend ist räumliche Kopräsenz der Interagenten auch für Tomasellos Theorie des Sprachursprungs aus gestischer und pantomimischer Kommunikation (Tomasello 2008).

die mit den Varianten und ihrem Gebrauch assoziiert sind, wie z.B. *diesen Ausdruck verstehe ich, aber er ist falsch; dieser Ausdruck wird nur von den Jugendlichen in der Stadt/den Alten vom Land usw. verwendet.*

In der Sprachwissenschaft steht das prozedurale Wissen immer noch stark im Vordergrund, denn die relevanten Daten werden meistens und in vielen Fällen ausschließlich aus Äußerungen, d.h. aus der Sprachproduktion gewonnen. Das deklarative Wissen ist jedoch äußerst wichtig für die Erfassung der Variation: In gewisser Hinsicht sind Variations- und Varietätenlinguistik im Kern nichts anderes als die Hebung des prozeduralen *und* deklarativen Sprecherwissens auf die epistemologische Ebene des Sprachwissenschaftlers.

6. Komplementäre Serien von Daten aus sprachlicher Produktion und Perzeption

Für eine solche linguistische Aufbereitung des Sprecherwissens ist es erforderlich, die üblichen Produktionsdaten um eine qualitativ ganz anders geartete Datenserie zu ergänzen, die aus der Perzeption von Produktionsdaten durch die Sprecher selbst gewonnen wird. Entsprechende Tests, die zu den grundlegenden Instrumenten der mittlerweile fest etablierten perzeptiven Linguistik zählen, sind geeignet, die variationsbezogenen Repräsentationen von Sprechern und Sprechergruppen freizulegen. Es muss betont werden, dass die Erhebung und Auswertung von Perzeptionsdaten, die bislang erst in äußerst geringem Maße verfügbar sind, nicht etwa ein peripheres Interesse von zweifelhafter wissenschaftlicher Seriosität sind; vielmehr bilden sie die eigentliche Grundlage zur konkreten Festlegung variationsspezifischer Markierungen einzelner Varianten gemäß der genannten Dimensionen sowie zur Annahme von Varietäten im Sinne fest aggregierter, konkurrierender Varianten. Für beide Aufgaben sind reine Produktionsdaten aus zweifachem Grund unzureichend.

Zunächst gibt es Varianten, die womöglich sogar typologisch relevant sind, wie z.B. die Linearisierung der klitischen Pronomina in it. *volevo dirtelo* vs. *te lo volevo dire* etc., ohne jedoch irgendeine Markierung zu tragen: Der varietätenlinguistische ‚Nullpunkt‘ sprachlicher Variation ist nicht Invarianz, sondern vielmehr Unauffälligkeit. Anders gesagt: Markiertheit ist Auffälligkeit und als solche ein Phänomen der Salienz (vgl. grundlegend dazu Purschke 2011: 80-87 und 90-121).

Sodann ist sofort anzuschließen, dass die Markierung der jeweiligen Variante nicht fest eingeschrieben ist; vielmehr erweist sie sich als sprecher(gruppen)abhängig und insofern stets als diachronen Veränderungen unterworfen (vgl. Anhaltspunkt 1): Markierungen entstehen, werden aus einer Dimension in

andere übertragen⁸ und verschwinden. Wo Sprecher keine Markierung assoziieren, erübrigt sich auch die linguistische Annahme von Varietäten. Andererseits werden auch vermeintliche Varietäten, auf deren Existenz entsprechende Repräsentationen im Sprecherwissen hindeuten könnten, durch echte Perzeptionstests, d.h. durch Konfrontation der Sprecher mit authentischen Produktionsdaten ebenfalls entlarvt.⁹

7. Unauffälligkeit und soziale Identitätskonstruktion

Die fehlende Wahrnehmung von Auffälligkeiten, die wie angedeutet durchaus nicht in Invarianz begründet sein muss, ist ein zuverlässiger Indikator für die Standardhaftigkeit eines Merkmals und insofern sehr nützlich für die Erfassung von Regionalstandards. Sie ist eng mit der sozialpsychologisch und soziologisch grundlegenden Konstruktion von Zusammengehörigkeit („Wir“) verbunden, die in unterschiedlichen Abstufungen von Exklusivität gestaffelt sein kann und sich womöglich pronominal manifestiert (etwa in der Opposition von frz. *nous/it. noi* vs. frz. *nous autres/it. noialtri*). Dieses Phänomen ist keineswegs auf generationelle, ideologische oder religiöse Gruppen beschränkt, sondern spiegelt sich nicht selten auch in der Selbstbezeichnung der lokalen Dialekte durch ihre Sprechergemeinschaften. Exemplarisch ist das Erhebungsnetz des *Atlante linguistico ed etnografico del Piemonte occidentale* (ALEPO), in dem die Informanten in etlichen Orten Dialektbezeichnungen lieferten, die einen Bezug zur 1. Pers. Pl. („Wir“) aufweisen. Die folgende Karte verzeichnet diese Orte und zeigt außerdem die teils hochproblematische, wenn nicht unmögliche Zuordnung dieser Ortsdialekte zu den in der Legende genannten, regional übergreifenden Dialekt- und Sprachzonen:

-
- 8 Die Markierungsverschiebungen sind weitaus komplizierter, als es die in Koch/Oesterreicher 2011: 16 formulierte, angeblich nur in einer Richtung funktionierende Varietätenkette Diatopik → Diastratik → Diaphasik vermuten lässt. Es gibt ja dialektspezifische Wörter, die über die spätlateinischen Kirchensprachen – eine diastratisch markierte Varietät – verbreitet wurden (z.B. nordital. *pieve* ‚parrochia‘ < lat. *plebe(m)*) oder regionale/dialektale Ausdrücke, die sich aus ehemals formeller und latinisierender Diaphasik erklären, wie der bair. Gruß *Servus* usw.
- 9 Vgl. Hauchecorne/Ball 1997 zum *accent du Havre*, der sich als Mythos entpuppt, oder Schmid 2003 zur ebenso wenig fundierten Überzeugung florentinischer und pratesischer Sprecher, klar unterscheidbare Stadtdialekte zu reden.

Selbstbezeichnung der lokalen Mundarten mit Bezug auf die 1. Pers.Pl. im sprachgeographischen Kontinuum des westlichen Piemont (Daten aus ALEPO 2003, Kartierung Th.K.)

► = ‚al nostro modo‘/ ‚come noialtri‘ u.ä.

F = Frankoprovenzalisch

O = Okzitanisch

P = Piemontesisch

L = Ligurisch

OF/PF usw. = unklare Klassifikation

() = einige Merkmale der eingeklammerten Sprache

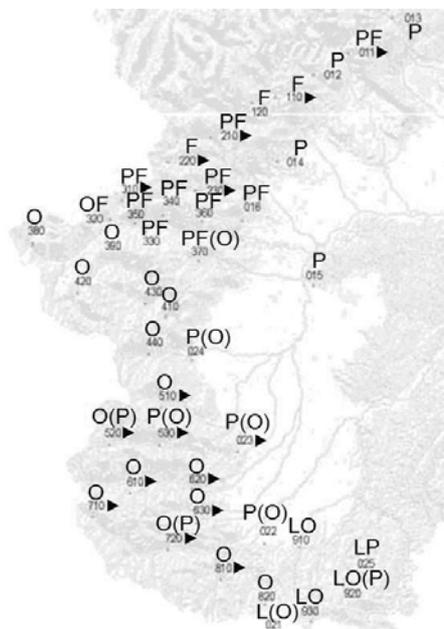


Abbildung 1: 1. Pers. Pl. im westlichen Piemont (nach ALEPO 2003a)

Perzeption von sprachlicher Auffälligkeit ist dagegen eine Quelle sprachlicher Dynamik, weil sie zu Akkommodation an den Gesprächspartner bzw. an andere Sprecher und damit zur räumlich-sozialen Diffusion der perzipierten Merkmale führen kann (vgl. Giles/Powesland 1997 [1975]) und Giles/Coupland/Coupland 1991); Akkommodation ist wohl auch in rein medialen Räumen möglich. Allerdings sollte man auch mit der Möglichkeit einer entgegengesetzten Reaktion, dem Beharren auf der eigenen Sprechweise rechnen.

8. Zwei Perspektiven: Auto- und Heteroperzeption

Auch die Perzeption muss präzisiert und differenziert werden; so hat die Wahrnehmung der Äußerungen anderer, d.h. die Fremdwahrnehmung oder Heteroperzeption, in der Regel eine veränderte Selbstwahrnehmung oder Auto-perzeption mit den soeben genannten Reaktionen zur Folge.¹⁰ Im Sinne der

¹⁰ Was der Turiner Kulturanthropologe Francesco Remotti über die konstruktive Verfasstheit der ‚Identität‘ im Allgemeinen sagt, gilt ganz genauso und je nach Lebensumständen auch in besonders prägnanter Weise für ihre sprachlichen Aspekte: ‚L’alterità è presente non solo ai margini, al di là dei confini, ma nel nocciolo stesso dell’identità. [...] costruire l’identità non comporta soltanto un ridurre, un tagliar via la molteplicità, un emarginare l’alterità, significa anche un far

erwähnten gestaffelten Exklusivität des „Wir“ ist es wichtig, die „[r]äumliche Aufschichtung der alltäglichen Lebenswelt“ (Schütz/Luckmann 1979: 63) zu beachten. Denn die konkrete Variation und die Wahrnehmung gemeinsamer Varietäten kann mit einer bestimmten „Reichweite“ (ebd.) der Interaktion korrelieren und dadurch unterschiedlich eng/weit gefasste sprachliche Gruppen und Grenzzonen zunehmender Fremdheit definieren. Mit einer sehr nützlichen, auf Kenneth Lee Pike zurückgehenden Opposition unterscheidet man hier die gruppeninterne (oder: emische) Perspektive einerseits und die gruppenexterne (oder: etische) Perspektive andererseits (vgl. dazu Krefeld/Pustka 2010: 22f. und Postlep 2010: 62 ff.). In emischer Sicht profiliert sich die varietäteninterne Variation, z.B. im Blick auf Markierungsverschiebungen; in etischer und varietätenexterner Beschreibung/Wahrnehmung von Variation treten z.B. universale Erscheinungen der Mündlichkeit oder Auswirkungen der medialen Revolutionen hervor, wie die mit der Konsolidierung des Buchdrucks allenthalben in Europa aufkommenden Standardisierungsprozesse.

9. Elementarteilchen des kommunikativen Raums: Glossotope

Aus den bisherigen Anhaltspunkten ergibt sich nicht nur die Möglichkeit, sondern die Notwendigkeit, sprachliche Variation zu verorten. „Verortung“ ist aber keineswegs metaphorisch, sondern buchstäblich zu verstehen. Der Ort der Variation ist kein abstrakter Punkt in einer Matrix formaler Parameter, sondern ein Sprecher in seiner historischen Konkretion: mit seinem Repertoire an Varietäten (von mehr oder weniger Sprachen), mit den kommunikativen Routinen, die den Gebrauch der ihm verfügbaren Varietäten in den Netzwerken seiner Kommunikationspartner regeln, und mit den Rückwirkungen dieser Routinen auf sein eigenes Repertoire. In diesem Sinn ist jeder Sprecher durch seine Netzwerkpflege Architekt seiner eigenen kommunikationsräumlichen Konstruktion und so gewissermaßen der minimale Sprachort; in konsequent raumorientierter Terminologie wurde dafür der Ausdruck ‚Glossotop‘ geprägt (Krefeld 2002: 159 und 2004: 25f.). Damit wird eine Kategorie vorgeschlagen, die zwar nicht in totaler Opposition, aber doch in Konkurrenz zum „Punkt“ bei der dialektologischen Kartierung des sprachlichen Raums steht. Im Unterschied zu diesem eindimensionalen, nur auf das dialektale System (Sprache) bezogenen Konzept ist sie geeignet, die Komplexität kommunikativer Räume abzubilden. Denn an ein und demselben geographischen Ort koexistieren ja sehr häufig ganz unterschiedliche Glossotope, etwa traditionell dialektale auf der einen

ricorso, un utilizzare, un introdurre, un incorporare dunque (che lo si voglia o no, che lo si dica o meno) l'alterità nei processi formativi e metabolici dell'identità“ (2003: 63).

Seite und rezente, durch Sprechermobilität entstandene ‚Migrationsglossotope‘ auf der anderen Seite; auch diese rezenten Konstellationen zeichnen sich jedoch oft bereits durch ortsspezifische Varietäten aus, die sich auf Grund der sich entwickelnden Mehrsprachigkeit der eingebundenen Sprecher und der damit einhergehenden sprachkontaktinduzierten Variation der involvierten Sprachen/Varietäten schnell entwickeln. Selbstverständlich leben auch Repräsentanten identischer Herkunft am selben Emigrationsort keineswegs in identischen Glossotopen (vgl. dazu Melchior 2008).

Aus der glossotopischen Verflechtung der mehr oder weniger divergierenden Sprecher mit ihren jeweiligen, emisch extrem verengten ‚Ich‘-Horizonten emergiert der in sich dynamische und variable kommunikative Raum mit seinen teils konvergierenden, teils konkurrierenden und konfligierenden ‚Wir‘-Horizonten und den womöglich korrespondierenden Varietäten.¹¹ In diesem Sinne sind Variations- und Varietätenlinguistik des kommunikativen Raums Gegenstand einer umfassenden ‚Glossotopik‘. Mit Leibniz gesagt: „*Raum* ist kurzum das, was sich aus den Orten ergibt, wenn man sie zusammennimmt“ (Leibniz 2006 [1716]: 69).

Bibliographie

- ALEPO = Canobbio, Sabina / Telmon, Tullio (Hg.) (1994): *Atlante Linguistico ed Etnografico del Piemonte Occidentale. Presentazione e guida alla Lettura*. – Turin: Priuli.
- Ethnologue (www.ethnologue.com/, 11.01.2015).
- Giles, Howard / Powesland, Peter F. (1997 [1975]): Accommodation Theory. – In: Nikolas Coupland, Adam Jaworski (Hg.): *A Sociolinguistics Reader*, 232-239. Macmillan: Basingstoke.
- Gauchat, Louis (1903): Gibt es Mundartgrenzen? – In: *Archiv für das Studium der Neueren Sprachen und Literaturen* 111, 345-403.
- Gauchat, Louis (1905): L'unité phonétique dans le patois d'une commune. – In: *Aus romanischen Sprachen und Literaturen. Festgabe für Heinrich Morf*, 1-58. Halle an der Saale.
- Giles, Howard / Coupland, Nikolas / Coupland, Justine (Hg.) (2010 [1991]): *The Contexts of Accommodation. Dimensions in Applied Sociolinguistics*. – Cambridge: Cambridge University Press.
- Hauchecorne, Fabrice / Ball, Rodney (1997): L'accent du Havre. Un exemple de mythe linguistique. – In: *Langage et Société* 82, 5-26.
- Koch, Peter / Oesterreicher, Wulf (2011): *Gesprochene Sprache in der Romania. Französisch, Italienisch, Spanisch*. – Berlin/New York: de Gruyter.
- Krefeld, Thomas (2002): La dissociazione dello spazio comunicativo in ambito migratorio (e come viene percepita dai parlanti). I meridionali in Baviera. – In: Mari D'Agostino (Hg.): *Percezione dello spazio e spazio della percezione*, 157-172. Palermo: CFSL.

¹¹ Zur Emergenz von Varietäten vgl. Lenz 2010.

- Krefeld, Thomas (2004): *Einführung in die Migrationslinguistik. Von der Germania italiana in die Romania multipla*. – Tübingen: Narr.
- Krefeld, Thomas / Pustka, Elissa (2010): Für eine perzeptive Varietätenlinguistik. – In: Thomas Krefeld, Elissa Pustka (Hg.): *Perzeptive Varietätenlinguistik*, 9-30. Frankfurt am Main: Lang.
- Krefeld, Thomas (2011a): ‚Primäre‘, ‚sekundäre‘ und ‚tertiäre‘ Dialekte – und die Geschichte des italienischen Sprachraums. – In: Anja Overbeck, Wolfgang Schweickard, Harald Völker (Hg.): *Lexikon, Varietät, Philologie. Romanistische Studien. Günter Holtus zum 65. Geburtstag*, 137-147. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Krefeld, Thomas (2011b): Sag mir, wo der Standard ist, wo ist er (in der Varietätenlinguistik) geblieben? – In: Sarah Dessì Schmidt et al. (Hg.): *Rahmen des Sprechens. Beiträge zur Valenztheorie, Varietätenlinguistik, Kreolistik, Kognitiver und Historischer Semantik. Peter Koch zum 60. Geburtstag*, 101-110. Tübingen: Narr.
- Krefeld, Thomas (i. Dr.): L’immédiat, la proximité et la distance communicative. – In: Claudia Polzin-Haumann, Wolfgang Schweickard (Hg.): *Manuel de linguistique française*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm (2006 [1716]): Briefwechsel mit Samuel Clarke. – In: Jörg Dünne, Stephan Günzel (Hg.): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaft*, 58-73. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lenz, Alexandra N. (2010): Emergence of Varieties through Restructuring and Reevaluation. – In: Peter Auer, Jürgen Erich Schmidt (Hg.): *Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation*. Bd. I. *Theories and Methods*, 295-315. Berlin/New York: de Gruyter.
- Melchior, Luca (2008): *Sù pes Gjermaniis. Zwischen Dissoziation und Integration. Kommunikationsräume friaulischer Einwanderer in Bayern*. – Frankfurt am Main: Lang.
- Muljačić, Žarko (1993): Standardization in Romance. – In: Rebecca Posner, John N. Green (Hg.): *Bilingualism and Linguistic Conflict in Romance*, 77-116. Berlin/New York: de Gruyter (Trends in Romance Linguistics and Philology 5).
- Postlep, Sebastian (2010): „Charrem altramén“ – Ein aragonesisches ‚Randproblem‘ zwischen ‚aragonés oriental‘ und ‚catalán occidental‘. – In: Thomas Krefeld, Elissa Pustka (Hg.): *Perzeptive Varietätenlinguistik*, 61-102. Frankfurt am Main: Lang.
- Purschke, Christoph (2011): *Regionalsprache und Hörerurteil. Grundzüge einer perzeptiven Variationslinguistik*. – Stuttgart: Steiner.
- Remotti, Francesco (²2003 [1996]): *Contro l’identità*. – Bari: Laterza.
- Schmidt, Sven Christian (2003): *Das toscano und seine diatopische Variation. Untersuchung zur Wahrnehmung florentinischer und pratesischer Sprecher*. – München (unveröff. MA-Arbeit LMU).
- Schütz, Alfred / Luckmann, Thomas (1979): *Strukturen der Lebenswelt*. – Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Sinner, Carsten (2014): *Varietätenlinguistik. Eine Einführung*. – Tübingen: Narr.
- Stehl, Thomas (2012): *Funktionale Variationslinguistik. Untersuchungen zur Dynamik von Sprachkontakten in der Galloromania und Italo-romania*. – Frankfurt am Main: Lang.
- Terracini, Benvenuto (1914-1922): Il parlare d’Usseglio. Appendice I: La varietà nel parlare d’Usseglio. – In: *Archivio Glottologico Italiano* 18, 105-186.
- Tomasello, Michael (2008): *Origins of Human Communication*. – Cambridge: MIT Press.